

Mut zum Dienen

In Sachen Demut macht mir keiner etwas vor“, so sagte wohl jemand scherzhaft oder ernsthaft. Damit hat er in törichter Weise nur seinen Stolz und seinen Hochmut zum Besten gegeben. Aber versteckt sich nicht oft hinter der vorgegebenen Demut eine gehörige Portion Hochmut? Bei aller Demut gibt es hier für uns alle noch eine Menge zu lernen.

Besonders der dienende Missionar mag versucht sein, zwar nicht laut über seine Demut zu sprechen, jedoch zu denken, hier mache ihm niemand mehr etwas vor. Er hatte mit seinem Dienst in fremder Kultur und Sprache begonnen. Oft hatte er sich hinter Licht geführt, betrogen, ausgenutzt und missverstanden gefühlt. Es waren vielleicht 10, 20 oder gar 30 Jahre in extremem Klima, in bescheidenen und schlichten Lebensverhältnissen und oft in Lebensgefahr. Ja, da hat man Demut gelernt, oder?

In die zweite Reihe versetzt: Ich erinnere mich noch gut an eine der vielen Lektionen, die mich Demut gelehrt haben. Nach langer und anstrengender Bauzeit mit hohem Einsatz an Zeit, Kraft und Material, sah ich der Einweihung eines neuen Kirchengebäudes entgegen. Nach Jahren mühevoller Begleitung einer Hausgemeinde, endlich eine schöne eigene Kapelle im Zentrum einer großen Wohnsiedlung. Dafür war ich unzähligen Male mit dem Lkw unterwegs gewesen. Im unwegsamen afrikanischen Busch, um Feuerholz für das Brennen der Ziegel zu transportieren, in verschiedenen Flussläufen, um Berge von Bausand herbei zu schaffen und um noch viele andere Materialien auf die Baustelle zu karren, ganz zu schweigen von den finanziellen Opfern, die dabei erbracht wurden. Dann kam der lang ersehnte Einweihungstag. Ohne Absprache sah ich mich in die zweite Reihe versetzt. Man hatte einen feurigen Gastredner engagiert und das gesamte Programm war ohne mich gemacht worden. Mein Einsatz wurde nur als zu selbstverständlich zur Kenntnis genommen, wenn nicht sogar noch bewusst ignoriert. In der Predigt wurden bekannte rassistische Äußerungen mit eingeflochten, wie „Ich bin stolz, Schwarzer zu sein“ oder „Afrika gehört den Afrikanern“ und so weiter. Bei jedem dieser



Sprüche großer Jubel von den Zuhörern. Für mich war das ein Gottesdienst, in dem mich der Herr Demut gelehrt hat. Aus verletztem Stolz hätte ich die Versammlung am liebsten verlassen wollen, damit aber wäre ich ein schlechtes Beispiel gewesen und hätte ein Zeichen der Trennung gesetzt. *Wahrer Dienst, im Gegensatz zu erbrachter Leistung, erwartet keine Anerkennung und keinen Lohn.*

Ein merkwürdiges Angebot: Eine ungewöhnliche Stellenanzeige in einer Londoner Zeitung lautete folgendermaßen: „Männer für eine gefährliche Reise gesucht. Geringes Gehalt, bitterkalte Tage, viele Monate voll-

ständige Dunkelheit, beständige Gefahr, erfolgreiche Rückkehr zweifelhaft, Ehre und Anerkennung im Falle von Erfolg“. Auf diese merkwürdige und wenig attraktive Anzeige meldeten sich viele tausende Männer. Warum? Die Anzeige war gezeichnet vom berühmten Arktisforscher Sir Ernest Shackleton und dies machte den Unterschied.

Die Stellenbeschreibung Jesu für seine Jünger, Mitarbeiter und Missionare geht in die gleiche Richtung, nur noch viel konsequenter und deutlicher: „Du wirst oft missverstanden, sogar von denen, die mit dir arbeiten. Du wirst ständig von einem unsichtbaren Feind attackiert. Du wirst das Ergebnis deiner Mühe selber nicht sehen. Die Arbeitsstelle kostet dein Zuhause, deine Familie, deine Wünsche, ja sogar dein Leben. Belohnung erst nach dem Tod“. Ein normaler Mensch reagiert auf eine solche Anzeige empört oder überhaupt nicht, und doch haben sich Millionen Menschen „einstellen“ lassen für einen Herrn, der selber alles, ja auch sein Leben, gegeben hat.

Wie wahr ist doch das Wort und Bild vom Samen aus Joh. 12, 24-25: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viel Frucht. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben hasst, der wird es erhalten zum ewigen Leben“.

Hinter dem Lebenswerk gesegneter Männer und Frauen stehen im Verborgenen nicht selten Verzicht und große Opfer. Paulus, einer der Großen unter den Missionaren, schreibt an die Korinther in 2. Kor. 6, 3-10: „Weil mir diese Botschaft anvertraut ist, sehe ich darauf, dass mein Verhalten in jeder Hinsicht einwand-

frei ist; denn ich möchte nicht, dass der Dienst, der mir aufgetragen ist, in Verruf kommt. Meine »Empfehlung« ist es, dass ich mich in allem als Diener Gottes erweise: Mit großer Geduld ertrage ich Sorgen, Nöte und Schwierigkeiten. Ich werde geschlagen, ich werde eingesperrt, sie hetzen das Volk gegen mich auf. Ich arbeite mich ab, ich verzichte auf Schlaf und Nahrung. Ich empfehle mich weiter durch ein einwandfreies Leben, durch Erkenntnis, durch Geduld und durch Freundlichkeit, durch Wirkungen des Heiligen Geistes und durch aufrichtige Liebe, durch das Verkünden der Wahrheit und durch die Kraft, die von Gott kommt. Meine Waffe für Angriff und Verteidigung ist, dass ich tue, was vor Gott und vor Menschen recht ist. Es macht mir nichts aus, ob ich geehrt oder beleidigt werde, ob man Gutes über mich redet oder Schlechtes. Ich werde als Betrüger verdächtigt und bin doch ehrlich. Ich werde verkannt und bin doch anerkannt. Ich bin ein Sterbender und doch lebe ich. Ich werde misshandelt und doch komme ich nicht um. Ich erlebe Kummer und bin doch immer fröhlich. Ich bin arm wie ein Bettler und mache doch viele reich. Ich besitze nichts und habe doch alles.“

Paulus versteht sich ausdrücklich als Diener und dies nach der Gabe und Gnade Gottes (Eph. 3, 7). Der Gemeinde in Rom (Römer 1, 9-14) bietet er seinen Dienst an und gleichzeitig signalisiert er seine Bereitschaft und den Wunsch, auch von ihnen bedient zu werden. Diener und Bediente sollen gemeinsam getröstet werden. Paulus wäre aber auch ein Diener gewesen, hätte er keine Unterstützung aus Rom erhalten. Er versteht seine Berufung als einen Schuldendienst gegenüber den Griechen, den Nicht-Griechen, den Weisen und Nicht-Weisen. Für Paulus war der Dienst am Evangelium uneingeschränkt und bedingungslos.

Unser Dienst darf nicht vorbehaltlich und an Bedingungen geknüpft sein!

Manche leben in der Täuschung, man könne dem Herrn dienen ohne Dienst am Nächsten. Die Wahrheit ist, dass wir ihm nur dienen können durch unseren Dienst an Menschen. Oft sind es gewöhnliche, stolze, undankbare, verletzende oder gar abstoßende Zeitgenossen (Typen).

In Mt. 25, 35-40 hören wir von Jesus folgende Worte: „Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich bei euch aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir etwas anzuziehen gegeben; ich war krank und ihr habt mich versorgt; ich war im Gefängnis und ihr habt mich besucht.“

Dann werden die, die den Willen Gottes getan haben, fragen: Herr, wann sahen wir dich jemals hungrig und gaben dir zu essen? Oder durstig und gaben dir zu trinken? Wann kamst du als Fremder zu uns und wir nahmen dich auf, oder nackt und wir gaben dir etwas anzuziehen? Wann warst du krank oder im Gefängnis und wir besuchten dich? Dann wird der König antworten: Ich versichere euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder oder für eine meiner geringsten Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan.“

Unser Dienst an Menschen darf nicht verwechselt werden mit dem Dienst an einer Idee oder einem Ideal:

Eine andere allgemein weit verbreitete Täuschung ist die Verwechslung von der Vorstellung über einen Dienst mit dem tatsächlichen Dienen. Als engagierte Christen mögen wir Dienst-Ideale und Dienst-Richtlinien hochhalten und verteidigen und dabei den eigentlichen Dienst an Menschen übersehen oder

total vergessen. An dessen Stelle treten hohe Standards und edle Prinzipien. Ehe wir es merken, ist der Buchstabe unser Gesetz geworden. Solche vermeintlichen Diener mit dieser Neigung, sind schwierige und anspruchsvolle Leute. Oft fühlen sie sich enttäuscht, übersehen, und vernachlässigt. Sie verlangen und erwarten, dass ihre Rechte berücksichtigt werden. Sie dienen der Mission, anstatt dem Herrn.

Unser Dienst darf nicht mit Leistung verwechselt werden:

Durchaus kann Dienst als Leistung verstanden werden, jedoch nicht in dem Sinne, dass er unbedingt vergütet werden müsse. Nicht selten wird jedoch von einem Dienst ein Anspruch abgeleitet. Der Dienst im Reich Gottes läuft aber nicht nach einem 40-stündigen Wochenplan ab. Es gibt keine geistliche Gewerkschaft, die eine Stundenzahl festgelegt, die der Firma (Mission und Gemeinde) zusteht und der Rest einem selber gehört. Gibt es überhaupt so etwas wie „meine“ Zeit? Wie behandeln wir die, die unsere so genannte „freie“ Zeit belegen? Bemitleiden wir uns noch wenn unser höchst persönlicher Plan durchkreuzt wird? Verstehen wir uns als Professionelle mit dem Dienstansatz: „So weit und nicht mehr“?

Unsere Dienstgesinnung sollte viel mehr eine Herzenshaltung, eine grundsätzliche Lebenseinstellung sein. Hier können wir vor allem von Jesus selber lernen.

Im Dienst unseres Herrn sehen wir uneingeschränkte Bereitschaft. Der Ansturm der Massen, Tag und Nacht, hat ihn nicht ungeduldig werden lassen, noch hat er seine Pläne durchkreuzt. In Lukas 22, 27 sagte er: „Ich aber bin unter euch wie der Dienende“. In Markus 10, 45 wiederholt Jesus es noch einmal: „Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld.“ Unser Herr Jesus Christus erniedrigte sich selbst bis an das Kreuz. Der Sohn Gottes, von Ewigkeiten her, stirbt den schmachvollen und grausamen Tod eines Sünders und Verbrechers, stellvertretend und freiwillig. Welch ein Absturz! Aus der Herrlichkeit in die Vergänglichkeit dieser Welt! War es wirklich ein Absturz, eine grenzenlose Erniedrigung und Demütigung? Verachtender Hohn und Spott war das Urteil der Menschen. Doch der Vater im Himmel sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, auf ihm ruht mein Wohlgefallen“. Darauf zurückblickend ermahnt und erinnert Paulus die Philipper im zweiten Kapitel, Vers 5: „Denn ihr sollt so gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war“.

Für uns ist es gerade die praktizierte Gesinnung unseres Herrn, die überwältigt und überzeugt. Es ist die 24-stündige Bereitschaft zum Dienst, die dem Evangelium die Glaubwürdigkeit schenkt. Vertrauen und Gefolgschaft kann nicht herbei kommandiert werden, sie müssen erarbeitet (erdient) werden. Gesandte und Sender brauchen eine Dienstgesinnung. Am Markenzeichen „Dienst“ müssen wir wiedererkannt werden, sonst stehen wir im direkten Widerspruch zum Evangelium, das wir verkündigen. Dabei muss verstanden werden, dass wir keine Dienstleister, mit Betonung auf Leistung sind, sondern Dienstspender. Wir haben keinen Kundenstamm, der zufrieden gestellt werden, noch eine Konkurrenz, die überboten werden muss, sondern auf ewig verlorene Menschen, Völker und Nationen, die nur durch selbstlosen und glaubwürdigem Dienst erreicht werden können. Haben wir Mut zum Dienen?

Siegfried Bongartz